

Zeitschrift: Jahresbericht des Bündnerischen Lehrervereins
Herausgeber: Bündnerischer Lehrerverein
Band: 11 (1893)

Artikel: Die Nibelungen in der Volksschule
Autor: Hauri, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-145370>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Nibelungen in der Volksschule. *)

Referat, vorgetragen in der Lehrerkonferenz Davos-Klosters von Dekan J. Hauri.)

Die Frage, ob die Nibelungen für unsere Volksschule ein geeigneter Stoff seien, ist in der letzten Zeit oft besprochen worden, und die Antwort ist nicht immer bejahend ausgefallen. Als ich im letzten Winter einmal in später Abendstunde durch die Strassen Churs ging, begegneten mir zwei dunkle Schatten, die ein lebhaftes Gespräch führten. Einen derselben hörte ich im Tone sittlichen Schmerzes ausrufen: „Wann wird doch einmal der Unsinn mit den Nibelungen in unserer Volksschule ein Ende nehmen!“

Die beiden kamen zwar offenbar grad aus dem Wirtshaus heraus, aber der schmerzliche Seufzer legte sich doch wie eine Last auf meine Seele; denn ich war mir bewusst, wiederholt in öffentlicher Versammlung für die Nibelungen Partei genommen zu haben.

Ich konnte nicht umhin, am nächsten Morgen einem Kollegen von meinem Erlebnis zu erzählen, in der Hoffnung, er werde durch eine günstige Äusserung mich von meiner Last befreien. Aber er meinte: Die Nibelungen sind ja an sich prachtvoll, unvergleichlich schön; aber in unsere Schule gehören sie nicht, sie werden von unsern Lehrern misshandelt, es ist schade, das herrliche Gedicht verhunzen zu lassen.

Auch in weitem Kreisen hat man sich schon seit Jahren über die Nibelungen als Stoff für die Volksschule sehr ungünstig geäussert. Vor einigen Jahren wurde in einer kantonalen Lehrerkonferenz im Unterengadin lebhaft dagegen polemisiert. Der Stoff, so etwa sagte man dort, sei unmoralisch, es werde zu viel Blut vergossen, Kriemhild sei eine Gestalt, die man Kindern nicht zeigen dürfe. Auch auf der letzten kantonalen Konferenz in Tiefenkasten scheint die

*) Im Einverständnis mit dem Verfasser aus der „Neuen Bündner Zeitung“, 1893, Nr. 101—105, abgedruckt.

Nibelungensage wenig Gnade gefunden zu haben. Sie sei vom moralischen Standpunkt aus verwerflich, es kommen zu viel Betrug, Verrat und Blutvergiessen darin vor, auch würde darin zu viel geheiratet, so etwa soll gesagt worden sein.

Wir dürfen solche Einwendungen gewiss nicht ohne weiteres als Unverstand oder Eigensinn beurteilen. Es mag wohl sein, dass die Nibelungen oft ungeschickt behandelt werden; auch dürfte die Fassung derselben in unserm „vaterländischen Lesebuch“ nicht in allen Teilen glücklich sein. Einer oberflächlichen Betrachtung mag manches unmoralisch erscheinen, und vieles, was uns Erwachsenen die Nibelungen wert macht, mag den Kindern unverständlich bleiben. Dennoch bin ich überzeugt, dass, wenn der Lehrer seinen Stoff beherrscht, die Nibelungen in der Volksschule in sehr fruchtbarer Weise behandelt werden können.

Die Nibelungensage reicht bekanntlich in fernes Altertum zurück. Die Helden derselben sind ursprünglich Gestalten der germanischen Mythologie; im Laufe der Zeit sind sie ihres göttlichen Charakters entkleidet und zu Menschen geworden. Die älteste uns bekannte Gestalt der Sage tritt uns in einigen Liedern der Edda entgegen; sie stammt aus einer wilden Zeit des Kampfes.

Man denke daran, wie Högni-Hagen das Herz aus dem Leibe geschnitten wird, und wie der wilde Held lacht, während das geschieht; oder wie Gudrun-Kriemhild Atli-Etzels Söhne tötet, aus ihren Schädeln Trinkgeschirre verfertigt und den Meth, mit dem Blute der Kinder gemischt, ihrem Gatten zu trinken giebt. Aber in dieser ältesten Gestalt will man ja die Sage den Kindern nicht vorführen. Es handelt sich für uns um die Fassung des spätern Mittelalters, in der alles milder, menschlicher ist. Etwas von seiner ursprünglichen Natur hat der Stoff ja freilich auch da behalten. Es werden uns darin furchtbare Kämpfe und Schicksale geschildert, und es lässt sich nicht läugnen, dass uns in dem Nibelungenliede des 13. Jahrhunderts eine pessimistische Weltanschauung entgegentritt. Das Lied endet ohne versöhnende Klänge, in schmerzlicher Klage, ohne Aussicht auf eine bessere Zeit. Auch das religiöse Element tritt mehr zurück; Siegfried stirbt ohne einen Gedanken an Gott; Kriemhild verfolgt unerbittlich ihre Rache. Nur der Markgraf Rüdiger wendet sich in dem furchtbaren Konflikt zwischen Mannentreue und Freundestreue an Gott.

Trotzdem fehlt es der Sage nicht an religiösem und sittlichem Gehalt; es gilt nur, denselben hervorzuheben und den Kindern zu

zeigen. Ich will heute nicht auf die dichterischen Schönheiten und den kulturgeschichtlichen Wert der Nibelungensage hinweisen, sondern einzig und allein über den religiös-sittlichen Gehalt derselben ein paar Bemerkungen machen.

Vor allem muss ich dabei eins betonen: Das Nibelungenlied führt uns ganze Menschen, echte Charaktere vor. Man denke an Siegfried, Kriemhild, Hagen; diese Menschen bleiben sich selber treu, und die Treue gegen sich selbst macht den Charakter aus. Wo sie sich untreu werden, da gehen sie zu Grunde. Aber auch für die Treue der Mannen gegen den Herrn, der Gattin gegen den Gatten, der Freunde untereinander bietet das Lied herrliche Beispiele. Auch die finstern, wilden Charaktere sind gross in der Treue. Ich möchte deswegen die Nibelungen das Hohelied der Treue nennen. Der Geist des deutschen Volkstums hat sich darin in einzigartiger Weise ausgeprägt. Auf ihren Römerzügen haben die Deutschen welsche Tücke in jeder Gestalt kennen gelernt; diesen Erfahrungen gegenüber haben sie Mustergestalten deutscher Treue geschaffen. Zu solcher Treue aber müssen wir auch heute unsere Jugend anleiten. In einer Zeit, wie die unsrige, wo das Leben vielgestaltig ist, die Eindrücke beständig wechseln, ist die Versuchung zur Untreue, zur Charakterlosigkeit gross; wenn darum unsere Kinder einen Eindruck vom Wert der Treue gewinnen, wenn sie sehen, wie alle Untreue sich straft, so ist damit Grosses gewonnen.

Es wird vielleicht am besten gelingen, den sittlichen Gehalt der Nibelungen zur Anschauung zu bringen, wenn wir einzelne Gestalten des Liedes besprechen.

Da ist vor allem Siegfried, das Urbild eines heldenmässigen Jünglings, das auf jeden Knaben einen unwiderstehlichen Zauber übt. Welche Eigenschaften treten bei ihm hervor?

„Jung Siegfried war ein stolzer Knab,
Ging von des Vaters Burg herab,
Wollt rasten nicht in Vatershaus,
Wollt wandern in die Welt hinaus.“

Was ist Siegfrieds Stolz? Er will nicht geniessen, sondern handeln, etwas Rechtes leisten. Da werden wir die Schüler daran erinnern, dass es die Aufgabe eines jeden ist, etwas Rechtes zu werden, nicht zu ruhen auf dem Erbe der Väter, nicht müssig zu geniessen. Zu Siegfrieds Zeiten handelte es sich um Heldenthaten,

heute haben wir andere Aufgaben; aber ein hohes Ziel ist jedem gestellt, jeder soll die von Gott ihm verliehenen Kräfte brauchen und seinen Stolz darein setzen, nicht umsonst gelebt zu haben. Man wird hinweisen auf den Unterschied dieses Stolzes vom Hochmut. Man wird am Beispiel Siegfrieds weiter zeigen, wie jeder, der etwas Rechtes leisten will, auf Hindernisse stösst (das Lied: Zur Schmiede gieng ein junger Held), wie aber entschlossener Wille sie zu überwinden vermag und wie ein „stolzer Knabe“ sich selber zu helfen sucht. Der Lehrer wird dabei Winke fürs praktische Leben, schon fürs Schulleben, geben können, er wird etwa darauf hinweisen, wie ein rechter Schüler seine Aufgaben selber macht, eine schwierige Rechnung selber zu lösen versucht, überhaupt vor Schwierigkeiten nicht gleich zurückschrickt. Auch darauf wird er hinweisen, wie Siegfried, wo Schweres zu thun ist, sich voranstellt, wie er z. B. auf Gunthers Schiff das Steuer führt.

Im weitem wird er die Aufmerksamkeit lenken auf Siegfrieds offenes, argloses Wesen. Der Held, der nicht auf Arges sinnt, erwartet auch von andern nichts Arges; er betrügt nicht, darum denkt er auch nicht an Betrug von Seite seiner Freunde. Hier wird der Lehrer von der Lüge zu reden haben. Aber hier erhebt sich auch die Frage: Ist dieses arglose Wesen nicht eine Gefahr? Es mag sein, aber besser ist's, betrogen zu werden als zu betrügen.

Siegfried ist auch kein Prahler; es kommt ihn nicht schwer an, weniger zu scheinen als er ist, Brunhilden gegenüber erscheint er als Gunthers Dienstmann. Er weiss seine Begierden zu beherrschen, er trinkt nicht vor dem König, obwohl ihn dürstet.

Ein solcher Mensch ist auch ein fröhlicher Mensch. Welchen Humor entfaltet er beim letzten Jagen im Odenwald! Und er thut dabei niemand weh. Wie ist's mit euern Scherzen bestellt, wird man die Schüler fragen; sind sie harmlos, wird niemand dadurch geschädigt?

Ein edler Zug ist auch die Treue gegen sein Weib. Sterbend demütigt er sich Kriemhilden zuliebe vor seinen Mördern durch die Bitte: Lasset euch mein armes Weib befohlen sein.

Aber einmal hat dieser Held ein schweres Unrecht begangen; der sonst keinen betrügt, hat Brunhilden betrogen, und das führt zu seinem Untergang. Da wird man den Kindern zeigen den Ernst des Lebens, den Fluch der bösen That. „Was der Mensch säet, das wird er ernten.“ Siegfried hat Brunhilden betrogen, darum

wird er auch betrogen; er hat Brunhilden unglücklich gemacht, damit stürzt er sich und sein Weib ins Unglück. Und weiter wird man den Kindern zeigen: So gut, so treu und offen Siegfried ist, die eine Schuld wird sein Verderben. „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig.“ Das Sprichwort: „Einmal ist keinmal“ ist ein Lügenwort. Jede Sünde rächt sich.

Ich meine, wo der Lehrer sich alle diese Dinge erst selbst recht klar macht und dann mit dem rechten sittlichen Ernst darüber redet, da wird er den Kindern, gerade wenn sie sich für den Helden begeistert haben, etwas geben können, was fürs Leben haftet.

Und nun Kriemhild! Das Lied schildert, wie sie aufwächst im Hause, in der Stille, so dass sie auch für Siegfried lange verborgen bleibt. „Niemand war ihr gram“, rühmt der Dichter von ihr, d. h. sie war aller Liebling. In unserm Lesebuche sind diese Dinge allerdings zu wenig betont, aber der Lehrer wird manches nachholen können bei der „Vertiefung“ des Stoffs. Er wird hinweisen auf den Beruf des Mädchens, der sie in das Haus weist, nicht auf die Gasse, und sie zur Gehilfin der Mutter macht.

Sehr fruchtbar wird hier der Vergleich Kriemhildens mit Brunhilden werden. Warum gefällt jene uns so viel besser? Weil sie eine echt weibliche Erscheinung ist, während Brunhilde etwas Männliches an sich hat. Man wird daran erinnern, dass jene Zeit eine Heldenzeit war, wo auch Frauen unter Umständen kriegerischer Tugenden bedurften; aber man wird zugleich darauf hinweisen, wie Brunhild einen falschen Stolz darein setzt, mit Männern zu wetteifern, und dadurch gegen ihren Willen Gunthers Weib wird.

Bei Kriemhild wird man dann weiter hindeuten auf die Sorge um den Gatten, wie sie ihm das Kreuzchen ins Kleid näht, wie sie ihn bittet, der Jagd fern zu bleiben, ein Zug, der freilich im Lesebuch wieder fehlt, aber leicht eingeführt werden kann; sodann auf ihre Treue gegen den Toten, um den sie Jahr für Jahr trauert. Ein weiterer schöner Zug ist, wie sie den Bedürftigen aus ihrem Schatze milde Gaben spendet und ihren eigenen Schmerz lindert, indem sie fremdes Leid stillt. So kommt sie auch dahin, dass sie den Brüdern die Ermordung ihres Gatten zu vergeben vermag. Hier wird man die Pflicht und den Segen des Vergebens eingehend zu besprechen haben.

Und doch — Kriemhild wird nicht getröstet; denn einem hat sie nicht vergeben, Hagen. Hätte sie Gott die Rache überlassen,

sie wäre zum Frieden gekommen, aber weil sie es nicht über sich gewinnt, auf alle Rache zu verzichten, geht sie zu Grunde. Sie will Hagen um jeden Preis in ihre Gewalt bringen; dadurch wird sie genötigt, auch ihre Brüder, sogar den schuldlosen Giselher zu bekämpfen und zu töten, und so verfällt sie zuletzt selbst dem Schwert der Rache.

Der Lehrer wird nicht versäumen, seinen Schülern zu zeigen, wie die Rachsucht ein Krebs ist, der am eigenen Fleisch frisst, wie durch sie eine ursprünglich edle Frau zur grausamen Teufelin wird, wie auch hier es sich bestätigt, dass eine Sünde das ganze Leben verdirbt. Ihre Rachgier hat Kriemhilde befriedigt, aber ihr äusseres und inneres Glück und das so vieler andern hat sie zerstört. Diese Betrachtungen entsprechen durchaus dem Sinne des Gedichtes, wir tragen damit keine fremden Gedanken hinein. Und nun frage ich: Wo bleibt das Unmoralische? Warum darf man eine Gestalt wie Kriemhild Kindern nicht zeigen?

Auch gegen Hagen hat man Einwendungen erhoben. Er ist eine Gestalt mit grauenhaften Zügen. Wir dürfen die Nachtseiten seines Charakters, den Neid gegen Siegfried, die Tücke, mit der er den Helden ermordet, den Raub des Nibelungenhortes, die rohen Worte über den schwächlichen Sohn Etzels, nicht verhehlen. Das alles muss so dargestellt werden, dass in der Kinderseele der Zorn darüber erwacht. Aber dann wird man auch fragen: Zeigen sich die Keime dazu nicht auch in unserer Brust? Sind wir frei von Hass, Neid, Roheit, Hinterlist, und wenn nicht, wohin wird uns das führen?

Man wird aber auch zu zeigen haben, was Hagens Schuld mildert, wie er in beständigen Kämpfen sein Leben zugebracht hat, wie er Helm und Schild und Schwert der Burgunden ist, und endlich wird man darauf hinweisen, wie auch diese Nachtgestalt durch mehr als einen Faden mit der edlern Menschheit verbunden ist. Auch Hagen ist gross durch seine Treue gegen die Könige und gegen Brunhild. Seine Herrin ist schwer beleidigt worden; ihr gehorcht er, indem er an Siegfried Rache übt. Und er macht kein Hehl aus seiner That, sondern steht offen dazu und ist bereit, die Folgen zu tragen. Er begleitet die Burgunden an Etzels Hof, obwohl er weiss, dass Kriemhild auf Rache sinnt und ihm der Tod bevorsteht. Und wie treu hält er Wache mit Volker an der Thür des Saales, damit die von Sorgen gequälten Reiter schlafen können! Wie schön zeigt er sich in

seinem Freundschaftsverhältnis zu Volker, in seiner Trauer um ihn und um Rüdiger! Wie gross in seinem Trotz, als er um keinen Preis den Ort des versenkten Schatzes verrät, weil er es für Schande achtet, die Treue zu brechen!

Auch Gunther ist ein sehr lehrreicher Charakter. Äusserlich königlich, innerlich schwach; der kleine Mann, der eine grosse Frau haben will und sie durch Betrug gewinnt. Er lässt sich bereden zur Ermordung Siegfrieds und heuchelt Schmerz über seinen Tod, sucht die Schuld auf Räuber zu schieben.

Der Undank gegen Siegfried wird nachdrücklich zu betonen sein. Gunther und Siegfried geben einen schönen Gegensatz. Siegfried scheint oft weniger, als er ist, Gunther dagegen will mehr scheinen, als er ist. Hier bietet sich Gelegenheit, Untugenden zu bekämpfen, die sich in manchem Kindesgemüt früh geltend machen: die Sucht, glänzen zu wollen, sich mit fremden Federn zu schmücken, die Schuld auf andere zu schieben. Aber auch bei Gunther wird man rühmend hervorheben die Treue gegen Hagen, durch die er seine Untreue gegen Siegfried bis zu einem gewissen Grade gut macht.

Eine der schönsten Gestalten ist Rüdiger von Bechlaren; auch er ist ein argloser Charakter, der nichts Böses denkt und darum sich auch keines Bösen versieht. Als er um Kriemhilden für Etzel wirbt, schwört er, sie gegen alle Feinde zu schützen, ohne zu ahnen, mit was für Gedanken sich Kriemhild trägt. Er ahnt auch nichts Böses, als die Burgunden ins Hunnenland ziehen. Er ist „der Vater aller Tugend, der Trost aller Elenden“. Auch seine Gastfreundschaft gegen die Burgunder darf nicht unbeachtet bleiben. „Soll er Helden dienen, so ist er froh und wohlgenut“. Er lässt seine Gäste nicht fort; vier Tage müssen sie bleiben, überreich beschenkt er sie und giebt ihnen endlich das Geleite. Das Bild heitern Familienlebens und edler Gastfreundschaft auf der Burg zu Bechlaren ist dem Kinde deutlich vorzuführen; es kann daraus ein Bild werden, das sich fürs Leben einprägt und den Spruch illustriert: „Geben ist seliger als nehmen“.

Endlich dann der furchtbare sittliche Konflikt, in den sich Rüdiger geführt sieht zwischen Freundestreue und Königstreue. An ihm können wir zeigen, wie auch die Freundschaft der Pflicht weichen muss und wie überhaupt die Berufspflicht allem andern vorgeht. Konflikte solcher Art sind nicht selten; sie kommen im Kindesleben schon vor, auch in der Schule. Ein

Schüler bittet den andern um einen Freundschaftsdienst; er soll ihm einflüstern, ihn eine Rechnung abschreiben lassen; aber höher als die Freundschaft steht die Pflicht der Wahrhaftigkeit.

In Rüdiger können wir dem Kinde einen edeln, lautern Charakter zeigen, einen Mann, der keinen Fuss breit weicht vom Wege der Pflicht, selbst unter den schwierigsten Verhältnissen und auch nach Weib und Kind und Freund nicht fragt, wenn es das Höchste gilt.

Das sind dürftige Andeutungen; an manchem fruchtbaren Einzelzug sind wir vorübergegangen. Aber wir haben doch vielleicht uns überzeugt, wie die Treue als roter Faden sich durch das ganze Gedicht hindurchzieht: Kriemhildens Treue gegen Siegfried, Hagens Treue gegen die Könige, der Könige Treue gegen Hagen, Rüdigers Treue gegen Etzel und Kriemhild. Und am Schlusse sehen wir

„als ie diu liebe leide z'aller jungeste gît,
wie alle Lust in Leid endet.

Aber warum endet sie so? Nur um der menschlichen Schuld willen. Glückliche könnte Siegfried mit Kriemhilden sein, glücklich Gunther und die Burgunden, aber die Untreue bringt ihnen das Verderben. Und auch als das Unheil bereits hereingebrochen ist, könnte das Ärgste noch abgewendet werden, wenn sie hätten vergeben und vergessen wollen. Nun aber werden Schuldige und Unschuldige in das Verderben gerissen, auch Rüdiger und sein Haus werden von dem Unheil betroffen; alle Verhältnisse werden zerstört, alle Bande der Verwandtschaft und Freundschaft zerrissen. Auch dem Kinde muss es sich hier in die Seele prägen, dass der Übel grösstes die Schuld ist.

Und nun wiederhole ich die Frage: Wo bleibt das Unmoralische? Kann man behaupten, dass irgendwo in unserer Sage Böses gut genannt, Unrecht entschuldigt oder beschönigt werde? Man muss die Nibelungen doch recht oberflächlich gelesen haben, um dergleichen zu behaupten.

Aber vielleicht ist der Vorwurf des Unmoralischen etwas anders gemeint. Man will sagen, der Stoff sei zu wild, zu kriegerisch, zu blutig. Die Sage erzählt, dass Ulfilas, als er für seine Goten die Bibel übersetzte, die Bücher der Könige weggelassen habe, weil er fürchtete, der kriegerische Sinn seines Volkes möchte daraus Nahrung ziehen. So könnte man fürchten, dass auch in unsern Kindern durch die Nibelungen rohe Triebe

geweckt werden. Aber diese Befürchtung hätte doch wohl nur dann Grund, wenn wir sähen, dass die Gewaltthat unbestraft bleibt. Wie wenig das der Fall ist, glaube ich gezeigt zu haben. Jedenfalls möchte derselbe Vorwurf gegen die Schweizersagen und Schweizergeschichte erhoben werden.

Die Sage von den Vögten, der alte Zürichkrieg, die Burgunderkriege, sind sie denn wesentlich anderer Natur als die Nibelungensage? Oder tritt uns darin nicht dieselbe Kampfeslust, derselbe unbeugsame Mut, derselbe trotzige Sinn, dieselbe Todesverachtung entgegen? Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs, ist sie nicht das grossartigste historische Seitenstück zu dem Kampf der Burgunden im Saale Etzels?

Man solle, wendet man uns vielleicht ein, den Kindern das Böse nicht zu früh zeigen. Aber das Leben ist nun einmal ein Kampf zwischen Gut und Böse. Das können wir unsern Kindern nicht verbergen, und wenn wir es könnten, wir dürften es nicht.

Aber das viele, viele Heiraten! Gunther heiratet Brunhild, Siegfried Kriemhild, und Giselher wird mit Rüdigers Tochter verlobt. Ist das nicht wirklich des Guten zu viel? Nun, in der Patriarchengeschichte, die auf der gleichen Altersstufe im Religionsunterrichte behandelt wird, haben wir auch Heiraten. Isaak heiratete Rebekka, Jakob heiratete Rahel und Lea, Jeseph die Tochter des Priesters zu On. Hier vier Fälle und dort vier Fälle; was hier recht ist, wird dort billig sein. Oder tritt etwa das Sinnliche der Liebe in den Nibelungen zu stark in den Vordergrund? Ich vermag mich davon wirklich nicht zu überzeugen. Das Heiraten gehört eben auch zu den Dingen, die wir unsern Kindern nicht verbergen können. Es kommt in den besten Familien vor, und wir können nicht einmal hindern, dass unsere Kinder Verlobungen und Hochzeiten mit ansehen.

Man hat den Nibelungen auch vorgeworfen, dass die Mädchen dabei zu kurz kämen. Für die Knaben eigne sich der Stoff recht gut, aber dem weiblichen Gemüt biete er zu wenig. Daran ist etwas Wahres. Aber man muss nur das, was die Nibelungen auch für Mädchen bieten, möglichst zu benützen suchen. Die Jugend Kriemhildens, die Vergleichung Kriemhildens mit Brunhilden, Kriemhilds Trauer um Siegfried, das Familienleben auf Bechlaren geben in verschiedener Weise Anlass, auf weibliche Tugenden und Untugenden hinzuweisen. Auch der Streit zwischen

den beiden Königinnen, den leider unser Lesebuch übergeht, lässt sich trefflich verwerten.

Derselbe Vorwurf träfe übrigens in noch höherem Grade die Geschichte Tells und die Schweizergeschichte überhaupt. Die Stauffacherin, die Appenzellerinnen in den Hirtenhemden, die tapfern Frauen von Lugnetz sind so ziemlich alles, was wir als für Mädchen besonders anziehenden Stoff zu erwähnen wüssten. Da das Mittelalter die Frauenemanzipation noch nicht kannte, waren eben damals die Männer genötigt, die Geschichte zu machen. Für Mädchenschulen könnten wir aber vielleicht statt der Nibelungen die Gudrunssage verwenden; für gemischte würde ich unbedingt die Nibelungen vorziehen.

Eines dürfen wir uns allerdings nicht verhehlen: Die Bearbeitung der Nibelungen, wie wir sie in unserm Lesebuche haben, lässt manches zu wünschen übrig. Im ersten Teil der Sage sind eine Reihe dankbarer Züge, wie bereits erwähnt, weggelassen. Der Bearbeiter scheint ein sehr blutdürstiger Schulmeister gewesen zu sein; er eilt mit Siebenmeilenstiefeln den Kämpfen am Hofe Etzels zu und behandelt diese mit ungebührlicher Breite. Die Kämpfe zwischen Iring und Hagen und zwischen den Goten und Burgunden könnten ohne Schaden wegfallen. Dafür sollte der erste Teil ausführlicher behandelt werden. Auch an der Sprache ist manches auszusetzen.

Es ist gewiss berechtigt, ihr etwas von altertümlicher Färbung zu lassen, aber es ist in dieser Beziehung des Guten zu viel geschehen. Der Stoff ist für die Schüler im dritten Schuljahr schwierig genug, man sollte das Verständnis nicht durch altertümliche Formen erschweren.

Die ganze Bearbeitung leidet an dem Fehler, an dem in der Regel Auszüge aus grossen Gedichten leiden: Eine allzugrosse Fülle von Personen und Begebenheiten ist eng zusammengedrängt, so dass der kindliche Geist notwendig in Verwirrung geraten muss. Nicht umsonst ist allen grössern epischen Gedichten das eigen, was man „epische Breite“ nennt. Nur die Ausführlichkeit der Erzählung verhindert, dass eine zu grosse Masse von Vorstellungen in zu rascher Folge auf den Geist des Hörers eindringt. Dem ist in unserm Lesebuche viel zu wenig Rechnung getragen. Im ersten Teil, dessen Mittelpunkt Siegfried ist, muss ausführlicher erzählt werden, damit die Gestalt Siegfrieds den Schülern lebendiger ins Bewusstsein trete; jetzt stirbt er, ehe das Interesse für ihn noch

recht erwacht ist. Im zweiten Teil muss die Erzählung vereinfacht werden; es treten dort zu viele neue Personen unter zu ähnlichen Verhältnissen (lauter Zweikämpfe) auf.

So lange wir in unserm Lesebuche keine bessere Bearbeitung haben, muss der Lehrer auf die Behandlung doppelten Fleiss verwenden. Manche Lehrer aber scheinen die Nibelungen in der Schule behandelt zu haben, ohne dieselben in einer andern Form als der des vaterländischen Lesebuches zu kennen. Dass dabei nichts herauskommen kann, sollte man einem Lehrer nicht erst sagen müssen. Wer die Nibelungen in der Schule behandeln will, muss den Stoff beherrschen, er muss das Gedicht im Original oder in einer guten Uebertragung gelesen haben, gerade wie er, um Schweizergeschichte zu lehren, sich nicht mit den geschichtlichen Lesestücken im „Eberhard“ begnügen darf.

Ich habe heute nicht auf den kulturgeschichtlichen Wert der Nibelungen hingewiesen. Nur mit zwei Worten sei zum Schlusse ausgesprochen, dass die Nibelungen eine ganz vorzügliche Vorbereitung für den Geschichtsunterricht bilden. Das kriegerische Leben des Mittelalters, die Verhältnisse des Feudalstaates, überhaupt die Zustände und Einrichtungen des Mittelalters treten hier dem Kinde in einfachen Formen entgegen. Wenn es dann im nächsten Schuljahr zur Schweizergeschichte kommt, wird es manche Schwierigkeit, mit der man jetzt zu kämpfen hat, spielend überwinden. Auch für den geographischen Unterricht bilden die Nibelungen eine gute Vorbereitung. Der kindliche Geist wird aus der Heimat in die Fremde geführt, ohne durch allzu viele fremdartige Vorstellungen erdrückt zu werden.

So komme ich denn, ich mag die Sache betrachten, von welcher Seite ich will, immer wieder zu dem Resultat, dass die Nibelungensage sich sehr gut für die Volksschule eignet, jedenfalls viel besser als die unzusammenhängenden Geschichtlein von den bösen Knaben und den guten Mädchen, von den Kanarienvögelein und der zerbrochenen Tasse mit ihrer Wassersuppenmoral.

Solche Stoffe mögen für die pädagogische Trägheit ein gefundenes Fressen sein; man kann sie behandeln ohne vorher im Geringsten nachgedacht zu haben, aber der Ertrag für das Geistesleben der Kinder ist dann auch darnach. Heute sollte man doch wenigstens darüber nicht mehr im Zweifel sein, dass es für alle Gebiete des geistigen Lebens grosse Zusammenhänge zu gewinnen gilt.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, bieten andere Stoffe, die man vorgeschlagen hat, wie die grössern Erzählungen von Christoph Schmid (Ostereier, Rosa von Tannenburg, Genovefa) weit mehr, aber an die Nibelungen reichen sie weder bezüglich ihres religiös-moralischen noch ihres kulturgeschichtlichen Gehaltes heran; die Nibelungen bieten insbesondere zur Patriarchengeschichte manche wertvolle Parallele; wo gleichzeitig diese beiden Stoffe behandelt werden, wird man häufig den einen durch den andern in fördernder Weise beleuchten können.

Dass in den romanischen Kantonsteilen eine gewisse nationale Abneigung gegen die Nibelungen herrscht, kann ich begreifen. Aber für unsere romanischen Schulen ist nun eben ein nationaler Stoff nicht zu finden, und einseitig germanisch sind doch wahrhaftig die Nibelungen nicht. Das „Hohelied von der Treue“ darf gewiss auch in romanischen Landen gesungen werden.

Summa summarum: Wer aus den Nibelungen nichts zu machen weiss, der ist zum Schulmeister verdorben.